

Ausgabe 2/2024

Laudato

Ein Magazin des Arbeitskreises Kirche und Tiere (AKUT)

AKUT
Arbeitskreis Kirche und Tiere

20 Jahre AKUT



Fokus: «Frieden»

Konfliktvermeidung

Kooperation und
Altruismus bei Tieren

Tiere in der Bibel

«Deine Augen
sind Tauben!»

Barbara und die Tiere

Neue «Laudato»-Serie

Inhalt



Foto: freepik

- 3 Editorial**
- 4 Fokus: «Frieden»**
 - 4 Interview: Vom Frieden zwischen Mensch und Tier
 - 6 Kooperation und Altruismus bei Tieren als Strategie zur Konfliktvermeidung
 - 8 Friedensbruch gegenüber Tieren
- 9 Rätsel**
- 10 Tiere in der Bibel**
«Deine Augen sind Tauben!»
- 12 Barbara und die Tiere**
Meine Katze nervt
- 14 Recht, Religion und Tierschutz**
Tierprozesse und Tierstrafen
- 16 Rendez-vous**
Aktuell / Veranstaltungen
- 17 Rezept**
Hefe-Kürbisse
- 18 Über AKUT**
- 19 «Die Letzte»**

Impressum

Laudato

Fach- und Mitgliedermagazin
des Arbeitskreises Kirche und Tiere (AKUT)
AKUT ist eine Sektion des Schweizer Tierschutz (STS)
Gedruckte Ausgabe: ISSN 2813-2912
Online-Ausgabe: ISSN 2813-2920
Ausgabe 2/2024
3. Jahrgang, erscheint 2x jährlich
Im Internet:
www.arbeitskreis-kirche-und-tiere.ch/laudato

Herausgeber

Arbeitskreis Kirche und Tiere (AKUT)
c/o reformierte Kirche Witikon
Witikonstrasse 286, CH-8053 Zürich

Redaktion

Dr. Christoph Ammann (cha)
Dr. Eveline Schneider Kayasseh (esk)
Tel. +41 (0)41 610 32 31, info@akut-ch.ch

Lektorat

Reto Studer

Layout

Kirsten Krömer, www.kroemer-design.com

Druck

ONLINEPRINTERS GmbH, D-Fürth

Titel- und Umschlagbild

pixabay.com und
Pieter van Noorden auf Unsplash

Allgemeine Informationen

Das Magazin «Laudato» wird auf Recyclingpapier gedruckt. Der Nachdruck oder die Weiterverwendung von Texten und Bildern ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Texte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder und decken sich nicht zwingend mit der Meinung der Redaktion.

Alle Rechte vorbehalten.

2024 Arbeitskreis Kirche und Tiere (AKUT)

Foto: Pascale Amez



Foto: Philippe Kayasseh



Dr. Christoph Ammann
Pfarrer und Ethiker,
Präsident Arbeitskreis Kirche und Tiere (AKUT)

Dr. Eveline Schneider Kayasseh
Geschäftsleitung
Arbeitskreis Kirche und Tiere (AKUT)

Liebe Leserin, lieber Leser,

Frieden, das Thema der aktuellen Ausgabe von «Laudato», schliesst den respektvollen Umgang auch mit den Tieren ein. Doch in der Realität ist unser Umgang mit ihnen von grosser Gewalt geprägt. Wollen wir ein friedlicheres Miteinander auf unserer Erde fördern, so müssen wir auch den Tieren mit Fürsorge und Achtung begegnen. Für dieses Ziel setzt sich AKUT seit nunmehr 20 Jahren mit viel Engagement, Herzblut und Professionalität ein.

Auch der Agronom und Quäker Stefan Mann, Leiter der Forschungsgruppe «Sozioökonomie» bei Agroscope, plädiert dafür, dass wir nicht aufhören, uns für eine friedfertigerere Welt einzusetzen. Im Interview mit Christoph Ammann legt der Autor des Buches «Postletale Landwirtschaft» mit eindringlichen Worten dar, weshalb er glaubt, dass sich unser heutiges Agrarsystem radikal ändern muss, und was ihm Kraft gibt, sich für den Frieden einzusetzen.

«Nature red in tooth and claw» (wörtlich «Die Natur, blutig in Zahn und Klaue») aus einem Gedicht von Alfred Lord Tennyson (1850) versinnbildlicht die vermeintlich gnadenlose Seite der Natur und das Prinzip des «Überlebens des Stärkeren». Doch in der Realität kooperieren viele Tiere miteinander und zeigen sich dabei sogar grosszügig. Wanderratten verschaffen Artgenossen zum Beispiel Futter, ohne selbst davon unmittelbar zu profitieren. Wie lässt sich das erklären, und was können wir aus solchen Beobachtungen lernen? Lesen Sie mehr darüber im Beitrag des international renommierten Biologen Michael Taborsky.

Vanessa Gerritsen, Mitglied der Geschäftsleitung bei der Stiftung für das Tier im Recht (TIR), weiss aus Erfahrung, dass Tierschutzdelikte von den Behörden nach wie vor wie Kavaliersdelikte behandelt werden. Wo bleibt da unsere Verantwortung gegenüber der Schöpfung, die auch unsere Bundesverfassung festhält, fragt die promovierte Juristin und erklärt, worin der eigentliche Friedensbruch gegenüber den Tieren besteht.

«Laudato» besteht darüber hinaus auch dieses Mal wieder aus thematischen Serien: Sara Kocher geht der Frage nach, was die Taube in der Bibel mit Frieden zu tun hat; bei der Spitalseelsorgerin und Pfarrerin Barbara Oberholzer, die neu als Autorin zu «Laudato» beiträgt, steht in dieser Ausgabe die liebevolle, aber manchmal ziemlich nervenaufreibende Beziehung zu ihrer Katze im Fokus: Was tun, wenn die ältere Katzendame das vorgesetzte Futter partout nicht essen will? Und der Rechtsprofessor Peter V. Kunz richtet den Blick zurück in eine Zeit, in der in Europa Strafprozesse gegen Tiere durchgeführt wurden – ein Phänomen, das unter dem Begriff der «Tierprozesse» in die Geschichte eingegangen ist.

Kreuzworträtselfans dürfen sich auch in dieser Ausgabe wieder über ein vergnügliches Rätsel von Reto Studer freuen, und Gaby Wittwers Rezept für Hefe-Kürbisse ist perfekt für den Sonntagsbrunch. Abgerundet wird auch dieses «Laudato» durch die Kolumne von Patrick Schwarzenbach und eine grossartige Illustration, die Eva Opitz wieder extra für uns geschaffen hat.

Wir wünschen eine spannende und inspirierende Lektüre!

Vom Frieden zwischen Mensch und Tier

Ein Gespräch mit dem Agronomen und Quäker **Stefan Mann**

Foto: zVg



Stefan Mann

wuchs als Auslandschweizer in Westdeutschland auf, studierte Pflanzenproduktion in Halle, begann seine Laufbahn im deutschen Bundeslandwirtschaftsministerium und leitet seit

2002 die Forschungsgruppe «Sozioökonomie» bei Agroscope. Sein Buch «Postletale Landwirtschaft» erschien 2022 im Kontext des Versuches seiner Gruppe, soziale Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft klarer zu definieren.

Beim Stichwort «Frieden» denken die wenigsten Menschen an das Verhältnis von Mensch und Tier, oder?

Stefan Mann: Definitiv, so habe ich das auch erlebt. Ich kam ja zum Thema Tiere ursprünglich durch einen zehnwöchigen Kurs zu «Peace and Conflict Management», zusammen mit ganz vielen Menschen, die sich in der Entwicklungszusammenarbeit und Friedensarbeit engagieren. Ich kam da eigentlich «ganz von aussen» und war 50 Jahre alt. Nach der Weiterbildung habe ich mich gefragt, wie ich das Thema in die Landwirtschaft hineinbringen kann. In den 10 Wochen hatten wir wirklich kein einziges Mal über Tiere gesprochen, aber ich machte dann den Konnex zum Frieden mit Tieren.

Ist es denn ein Krieg, den wir gegen die Tiere führen?

Stefan Mann: Ich finde den Begriff eher irreführend. Wenn, dann ist es ein sehr einseitiger Krieg. Für mich ist es eher eine Maschinerie als ein Krieg. Aber diese Maschinerie muss im Verborgenen laufen, denn sie ist eigentlich nicht mehr wirklich gesellschaftsfähig. Die Gewalttoleranz hat ja gerade in den letzten Jahrzehnten stark abgenommen. Das betrifft die Gewalt gegenüber anderen Menschen, aber zunehmend auch die Gewalt gegenüber Tieren.

Offen gelebte Gewalt auch gegen Tiere ist hochgradig verpönt, das stimmt.

Stefan Mann: Ja, Gewalt gegen Tiere will niemand sehen. Das Schlachten der Tiere, das ja mit grosser Gewalt verbunden ist, muss vor den Augen der Konsumentinnen und Konsumenten verborgen werden.

Ihr Buch heisst «Postletale Landwirtschaft», beschreibt also eine Landwirtschaft, die ohne das routinemässige Töten von Tieren auskommt. Warum glauben Sie, dass sich das heutige Agrarsystem so radikal ändern wird?

Stefan Mann: Ein entscheidender Punkt ist für mich die Schwäche der Argumente. Die Werte, die in unserer Gesellschaft gelebt werden, vertragen sich einfach nicht mit der heutigen Praxis. Der Praxis fehlt gewissermassen das normative Fundament. Eine Weile kann eine Gesellschaft das abspalten, aber irgendwann muss sie der Wahrheit ins Gesicht schauen. Ich sehe da eine starke Veränderung über die Generationen hinweg. Die Generation meiner Kinder muss sich ganz aktiv mit der Frage auseinandersetzen, wie sie sich ernähren will. Nicht dass alle vegan würden, aber sie müssen sich entscheiden. Die Generation meiner Eltern musste sich damit nie auseinandersetzen. Da gab es vielleicht den einen oder anderen Vegetarier, der jedoch als exotisch wahrgenommen wurde.

Heute muss man sich rechtfertigen, wenn man Fleisch isst. Gibt es denn wirklich keine guten Gründe, Fleisch zu essen?

Stefan Mann: Die häufigste Begründung dafür, Tiere zu schlachten, um sie zu essen, ist doch einfach: «Das hat der Mensch schon immer getan.» Das ist zwar historisch korrekt, aber natürlich überhaupt kein Argument. Es ist schon bemerkenswert, dass es schlicht keine guten Argumente für die heutige Praxis gibt. Für mein Buch wurde ich von der Agrarlobby heftig kritisiert und verunglimpft,

aber bezeichnenderweise wurde ich von ihnen nie zu einer Diskussion über meine Thesen eingeladen.

Eine Schwierigkeit in diesem Bereich ist, dass man ja nicht den einzelnen Bauern angreifen will, sondern das System, die Strukturen. Und natürlich sind wir alle Teil dieses Systems, genauso wie der einzelne Landwirt. Die Befreiungstheologie hat hier von «struktureller Sünde» gesprochen, also von etwas Überindividuellem. Und wir sind immer irgendwie in ungerechte Strukturen verweben, selbst wenn wir versuchen, ihren Griff zu lösen. Können Sie damit etwas anfangen?

Stefan Mann: Ich bin ja Mitglied einer Friedenskirche, der Quäker. Da war dieses Thema schon früh auf der Tagesordnung. Denn mit den Steuern, die wir zahlen, werden ja auch Rüstungsgüter und letztlich Kriege finanziert. Man entkommt dem Staat oder der Gesellschaft, in der man lebt, nie ganz.

Der Pazifismus ist ja zurzeit sowieso stark unter Beschuss.

Stefan Mann: Das merken wir auch bei den Quäkern. Da gibt es, was zum Beispiel Waffenlieferungen an die Ukraine betrifft, dieselben Gräben, die es auch sonst in unserer Gesellschaft gibt. Ich würde sogar behaupten, dass der Ukrainekonflikt einen kleinen Backlash gebracht hat punkto Mensch-Tier-Beziehung, weil er vielen den Glauben an eine friedliche Welt genommen hat.

Wir sind schon sehr desillusioniert, auch was das Thema Frieden betrifft, nicht?

Stefan Mann: Das stimmt. Was die jüngere Zukunft, die Entwicklung seit 1989 etwa, betrifft, wird man leicht pessimistisch. Man muss die grösseren Zusammenhänge anschauen, die Entwicklung über die letzten Jahrhunderte, und da sieht man zum Beispiel auch, dass Russland immer wieder sein Territorium vergrössert hat und in seine Nachbarländer einmarschiert ist. Heute wird das einfach weniger toleriert und nicht mehr als legitimes Mittel der Aussenpolitik gesehen.

Was gibt ihnen die Kraft, sich für den Frieden stark zu machen?

Stefan Mann: Der Mut zum Pazifismus wurde mir ganz stark durch die Quäker vermittelt. Es hilft schon sehr, wenn man auch durch eine Gemein-

schaft gestützt wird. Die Verbindung zu den Tieren kam dann durch vegane Freunde, auch durch Philosophen-Freunde. So kam ich zur Tierethik, weil ich merkte: Wenn man das für Menschen so vertritt, kann man bei Tieren nicht einfach anders denken. Entscheidend ist, dass Tiere fühlende Wesen sind wie wir.

Wie könnte die Transformation zu einer anderen, die Tiere nicht mehr ausbeutenden Landwirtschaft gelingen?

Stefan Mann: Ganz wichtig sind aus meiner Sicht gute Ersatzprodukte. Das sage ich als jemand, der selbst gerne Fleisch hat. Ich halte es ausserdem für essenziell, dass die Konsumentinnen und Konsumenten aufgeklärt werden. Da braucht es viel Bildungsarbeit. Es kann doch nicht sein, dass ständig dieses im Grund blödsinnige Argument der «Natürlichkeit» gebracht wird. Der Konsum von angeblich «natürlichem» Fleisch steht in keinem Verhältnis zum Leid, das wir dadurch Tieren zufügen. Ob das Ersatzprodukt im Labor hergestellt wird oder aus Erbsenprotein, ist dagegen doch irrelevant.

Wäre für Sie diese postletale Landwirtschaft, in der Tiere nicht mehr ausgebeutet und geschlachtet werden, ein Schritt hin zu einem friedlicheren Verhältnis von Mensch und Tier?

Stefan Mann: Das wäre sogar ein riesengrosser Schritt. Ein riesiger Anteil der Gewalt, die wir Tieren zufügen, passiert im Rahmen dieser Tierindustrie. Und wir dürfen nicht aufhören, uns für eine friedlichere Gesellschaft zu engagieren.

Literatur



**Stefan Mann:
Postletale
Landwirtschaft**

**Zur anstehenden Reform
unseres Agrarsystems**

Springer Fachmedien
Wiesbaden GmbH, 2022
ISBN: 978-3-658-37966-7

Kooperation und Altruismus bei Tieren als Strategie zur Konfliktvermeidung

«Nature red in tooth and claw» (wörtlich «Die Natur, blutig in Zahn und Klaue»), der oft zitierte Vers aus dem Gedicht *In Memoriam A.H.H* von Alfred Lord Tennyson (1850), versinnbildlicht die gnadenlose Seite der Natur und das Prinzip des «Überlebens des Stärkeren».

Viele sehen darin den Kern der Darwin'schen Evolutionstheorie durch natürliche Selektion. Um sich in der Konkurrenz um Ressourcen durchzusetzen, müssen die Mitbewerber übertrumpft werden – nur so können sich die eigenen genetischen Merkmale in der Folge der Generationen erfolgreich ausbreiten. Diese Sichtweise gibt jedoch ein sehr verkürztes und im Grunde falsches Bild der Wirkung der natürlichen Selektion wieder. Denn nicht nur der «Sieg» über Konkurrenten kann zum Erfolg führen, um die eigenen Ziele zu erreichen, sondern auch die Kooperation mit ihnen.

Das hat schon Charles Darwin richtig erkannt. Der lebenslange Verzicht auf eigene Fortpflanzung, wie er bei sozialen Insekten wie Bienen, Ameisen und Wespen zu beobachten ist, war für ihn die Feuerprobe seiner Evolutionstheorie. Obwohl Darwin noch nichts von Genetik wissen konnte, erkannte er das Potenzial der Ausbreitung vererbter Merkmale durch die – im Grunde genommen altruistische,

also uneigennützig – Förderung von Artgenossen. Heute wissen wir, dass dies auf dem Prinzip der «Verwandtenselektion» beruht, das heißt, man muss nicht unbedingt eigene Nachkommen produzieren, um seine genetischen Anlagen an die nächste Generation weiterzugeben. Die Förderung naher Verwandter kann diesen Zweck gleichermassen erfüllen.

Verwandtschaft ist aber nicht die einzige Möglichkeit, wie sich altruistisches Verhalten in einer Population ausbreiten und aufrechterhalten kann. Eine ähnlich effektive Möglichkeit ist die Gegenseitigkeit, etwa nach dem Prinzip «wie du mir, so ich dir». Dabei muss natürlich nicht immer Gleiches mit Gleichem vergolten werden, sondern der Austausch kann ganz unterschiedliche Güter und Leistungen umfassen. In natürlichen Symbiosen wie jener der Mykorrhiza ist dies zum Beispiel der Austausch von Wasser und lebensnotwendigen Salzen, welche Pilze dem Wurzelwerk von Pflanzen zur Verfügung stellen, gegen Zucker, den die Pflanzen durch die Photosynthese erzeugen. Davon profitieren beide Seiten. Wie erfolgreich dieser wechselseitige Austausch ist, lässt sich daran ermessen, dass die landwirtschaftliche Produktion, von der wir leben, ohne diese wahrlich allgegenwärtige Symbiose undenkbar wäre.



Eine Ratte (im Vordergrund) zieht eine Platte (grau) an den Käfig heran, um ihre Partnerin im Nachbarabteil (im Hintergrund) mit einer Haferflocke zu versorgen. Sie selbst bekommt dabei nichts, erhöht aber dadurch die Wahrscheinlichkeit, in Zukunft ebenfalls Hilfe zu erhalten.

Wie sieht das aber mit dem Verhalten von Tieren aus, das uns oberflächlich betrachtet als ein ständiger, erbarmungsloser Wettstreit erscheinen mag? Auch hier gibt es zahlreiche Beispiele dafür, wie Artgenossen Güter und Leistungen untereinander austauschen und dabei durchaus auch grosszügig sein können. Wanderratten etwa verschaffen Artgenossen Futter, ohne selbst davon unmittelbar zu profitieren. Sie erhöhen damit aber die Wahrscheinlichkeit, dass sie in Zukunft etwas zurückbekommen, quasi eine Gegenleistung für ihren Altruismus. Dabei spielt es keine Rolle, ob sie die andere Ratte kennen oder mit ihr verwandt sind – gegenseitige Grosszügigkeit funktioniert auch in völlig anonymen Begegnungen zwischen Wanderratten.

Doch wie lässt sich solcher Altruismus durch natürliche Selektion erklären? Wie wird verhindert, dass sich eigennützige Hilfsempfänger nur bedienen lassen, aber keine Gegenleistung erbringen? Wenn Sozialpartner oft genug aufeinandertreffen und ihre Hilfe nicht allzu aufwendig ist, das, was sie in Zukunft dafür zurückerhalten können, aber sehr wertvoll sein kann, lässt sich in Simulationsmodellen zeigen, dass sich auf dieser Basis kooperatives Verhalten in der Population ausbreiten und aufrechterhalten kann. Dabei verändert die grosszügige Hilfe für andere allerdings lediglich die Wahrscheinlichkeit, in der Zukunft etwas zurückzuerhalten; mit Sicherheit kann man damit nicht rechnen.

Besonders interessant ist dabei, dass Gegenseitigkeit nicht unbedingt an die Identität der Sozialpartner gebunden ist, sondern in gewisser Weise auch verallgemeinert werden kann. Nicht nur bei Wanderratten, sondern auch bei Schimpansen, Kapuzineraffen, Guppys, den Hunden der Schweizer Armee und natürlich beim Menschen haben Studien gezeigt, dass die Verhaltensregel «wie du mir, so ich jemand anderem» konsistent angewendet wird, erhaltene Hilfe also auch an andere weitergegeben wird. Es gibt verschiedene Erklärungen dafür, wie sich ein derartiges Verhalten durch natürliche Selektion in einer Population etablieren und stabilisieren kann. Eine entscheidende Rolle dabei spielen die Populationsgrösse, die Interaktionshäufigkeit und natürlich die Kosten, Hilfe zu geben, und der Nutzen, Hilfe zu erhalten. Vereinfacht könnte man sagen, dass die Tatsache, Hilfe zu erhalten, zu einem gewissen Grad die Wahrscheinlichkeit widerspiegelt, ob man sich in einem

Literatur



**Michael Taborsky,
Michael A. Cant,
Jan Komdeur:
The Evolution of
Social Behaviour**

Cambridge University
Press, 2021
ISBN: 978-1-107-01118-2

«egoistischen» oder einem «altruistischen» sozialen Umfeld befindet. Soziale Netzwerke sind dabei ein möglicher verstärkender Faktor.

Was können wir aus diesen Beobachtungen lernen? Wettkampf mit dem Ziel, andere zu übertrumpfen, ist nicht unbedingt die beste Lösung in der Konkurrenz um Ressourcen. Kooperation und Grosszügigkeit können sich lohnen und zu weitaus besseren Ergebnissen führen. Die Synergien, die durch Zusammenarbeit und den Austausch von Gütern und Leistungen erzeugt werden können, sind wohl am augenfälligsten in unseren menschlichen Gesellschaften, in denen Arbeitsteilung und Austausch die Grundpfeiler unserer ökologischen Dominanz sind – ganz ähnlich wie bei den Ameisen. Menschen und Ameisen bilden übrigens mit Abstand die grösste Biomasse unter den tierischen Organismen, ein deutliches Zeichen ihres ökologischen Erfolgs. Bei den Ameisen ist es allerdings die hohe Verwandtschaft in ihrem Staat, die für die altruistische Kooperation zwischen Arbeiterinnen und anderen Gruppenmitgliedern verantwortlich ist. Beim Menschen hingegen ist das Prinzip der Gegenseitigkeit sehr viel wichtiger. Dieses Motiv lässt sich ja sogar bei Wanderratten nachweisen, die von uns leider oft als abscheuliche Kreaturen verachtet werden.

Foto: z/vg



**Michael Taborsky,
Prof. em. Dr. phil. nat., Insti-
tut für Ökologie und Evolu-
tion der Universität Bern,
Gastwissenschaftler am
Max-Planck-Institut für Ver-
haltensbiologie in Konstanz**

Friedensbruch gegenüber Tieren

Die Präambel der Schweizer Bundesverfassung erläutert feierlich die Grundsätze, auf die sich das Schweizervolk und die Kantone bei der Errichtung des Fundaments dieses Landes abstützten. «Im Namen Gottes, des Allmächtigen!» heisst es da namentlich, und: «[I]n der Verantwortung gegenüber der Schöpfung [...]».

Nachdem früher die Kantone zuständig waren, Schutzbestimmungen zugunsten von Tieren zu erlassen, wurde 1973 der Tierschutz zum «Staatsziel» ernannt. Der Staat machte es sich damit zur Aufgabe, überall da für den Schutz von Tieren unter menschlicher Obhut zu sorgen, wo aufgrund des ungleichen Machtverhältnisses ein Ausbeutungspotenzial für die Tiere besteht. 1992 wurde schliesslich auch die Achtung der «Würde der Kreatur» – die Würde aller Lebewesen – in die Verfassung aufgenommen. Der Begriff war im bundesweit geltenden Recht neu, nicht jedoch dessen Inhalt. Die «Würde der Kreatur» gilt als etwas Vorbestehendes, der Schöpfung Inhärentes, das die Gesellschaft nicht schaffen, sondern lediglich anerkennen kann. Dieses Verfassungsprinzip ist in der gesamten Rechtsordnung zu beachten.

Basierend auf der Verfassung wurde das 1981 in Kraft getretene, landesweit geltende Tierschutzgesetz (TSchG) erarbeitet, das ein friedliches Miteinander gewährleisten soll, indem menschliche Interessen an der Nutzung von Tieren zwar berücksichtigt, jedoch zum Schutze der Tiere begrenzt werden sollen. Als Schutzobjekte gelten explizit das «Wohlergehen» sowie die «Würde» des individuellen Tieres. Ein Blick in diese Bestimmungen verrät allerdings, dass vielfältige menschliche Nutzungsinteressen den Schutzanspruch von Tieren weitgehend beschneiden. Als Beispiel hat, wer mit Tieren umgeht, für deren Wohlergehen zu sorgen, «soweit es der Verwendungszweck zulässt» (Art. 4 Abs. 1 lit. b TSchG). Es fragt sich, wo die Verantwortung gegenüber der Schöpfung hierbei bleibt?

Der eigentliche Friedensbruch gegenüber Tieren besteht allerdings im eklatanten Vollzugsmangel, der sich darin zeigt, dass Straftaten gegenüber Tieren bagatellisiert werden. Die Erfahrung zeigt, dass

Tierschutzdelikte oftmals nicht ernst genommen und Strafverfahren gar nicht erst eingeleitet oder unsorgfältig durchgeführt werden, und wenn es zu einer Verurteilung kommt, dann sind die Strafen derart gering und verfehlt, dass sie ihre abschreckende und damit präventive Wirkung verloren haben.

Und: Noch immer werden die Tierschutzbestimmungen bei der Beurteilung von Straftaten durch die Polizei, Staatsanwaltschaften und Gerichte nicht, unzureichend oder juristisch falsch angewendet. Fehlende Infrastrukturen, völlig unzureichende Schulung der Vollzugspersonen und eine systematisch herabwürdigende Beurteilung der Bedürfnisse von Tieren und ihres Leidens, verursacht durch den Menschen, zeugen von grundlegendem Desinteresse an der Einhaltung der «Friedensvereinbarung» mit der Schöpfung. Politik, Regierungen und Vollzugsbehörden – sie alle missachten das Schutzgebot gegenüber Tieren systematisch; einzelne sorgfältig arbeitende Behörden und Personen bilden die Ausnahme. Die Verantwortung dafür will niemand übernehmen: Der Bund spielt die Verantwortung für das Vollzugsmanko den Kantonen zu, und diese dem Bund.

Während Wirtschaftsdelikte, Sachbeschädigungen und Verstösse gegen das Strassenverkehrsgesetz mit vergleichsweise hohen Strafen belegt werden, bildet Tierquälerei noch immer ein Kavaliersdelikt. Als Marketinginstrument leistet «der Tierschutz», wie er vom Gesetz vorgesehen wird, gute Dienste, zu seiner ernsthaften Durchsetzung aber ist die Gesellschaft aufgrund der Konsequenzen, die sie mit sich bringen würde, nicht bereit. So leben wir weiterhin im Widerstreit mit unseren eigenen hehren Zielen, die den Frieden mit der Schöpfung suchen, während wir weitgehend in den Diensten des Mammon handeln.

Foto: zVg



Vanessa Gerritsen
Dr. iur., Mitglied der
Geschäftsleitung der
Stiftung für das Tier im
Recht (TIR), Zürich

1		2		3	4	5		6	7	8	9	10		11
12	13		14		15		16				17		18	
19						20				21				
22				23		24	25		26		27			
28			29		30	31				32			33	
34	35						36		37				38	
39					40					41				
	42					43	44				45	46		
47					48	49		50	51			52	53	
	54						55				56			
57		58	59			60		61		62		63		
64									65				66	

Lösungswort: (Solchen verdankt ein gewisser Herr gemäss moderner Sage seine Speditivität. Was tun sie dann also dadurch?)

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Hinweis: J / Y = I

waagrecht: (1) kiemig klingendes Kerbtierchen, ziehts als Zuckergast in die Küche (12) sin carne am besten (15) Úštěk auf Deutsch (17) Würfel im Kühlschrank, standardmässig 42-grämmig (19) kann, gepaart mit Malz, sowohl verloren als auch vergoren sein (20) Stille, Besonnenheit (21) die Birkenfeige ist so einer (22) schrieb die «Leaves of Grass» («Grashalme») (25) Minnesota für Eilige (26) fortfolgend im Literaturverzeichnis (27) 8. Buchstabe im hebräischen Alphabet, berühmter Trompeter (kein Peter!) (28) blüht, ja, so blau, blau, blau (31) eine Apfel- und Erdapfelsorte, ein römischer Gott noch dazu (33) chem. El. m. Oz. 45 (34) je kleiner ein Tiervorkommen, umso grösser diese Gefahr (36) tat Messner wohl auf allen Gipfeln (39) das Ästchen unter den Tieren (42) Zaster, Kröten, Marie (43) längliche Hohlkörper (45) ein Organ in Orlando (47) Höhlensystem im Muotatal (50) Feuerstelle beim Schmieden, lat. sein (52) der Léman ist so einer (54) Vorname des Terminators und Governors (55) ein intensiver Farbton, im Adel ein Widerspruch (57) steht auf Autos in Alkmaar (58) überängstlicher Mensch (63) dt. Bibelübers. f. d. Gebr. i. röm.-kath. Gottesd. (64) Region an der Adria (65) ist für Zeitschriften wie das «Laudato», was die ISBN für Bücher ist (66) griechische Vorsilbe für in/innerhalb

senkrecht: (1) Jagdhund mit ausserordentlich gutem Geruchssinn (2) eine schimmellastige Pferderasse (3) eine weitere Option für 45 w. (4) Gattung der Echten Frösche (5) trägt die Katze auf Kauai (6) ermöglicht bereits Kindern das Atmen unter Wasser (7) Leiter, Anführer (8) vom Meer abgetrennte Küstenbucht (9) bitter im Salatteller (10) spindelförmige Raubfische (11) altmodisch: von mehreren Geschwistern das jüngste (13) ist gesteigert blank (14) Flughafen Lafayette für Pressante (16) Feuchtgebiet (18) als Ersatz, zugunsten (23) ohnmächtig, handlungsunfähig (24) unberührte Landschaft, Wesen (29) eine weitere Option für 36 w. (30) US-amerikanischer Bundesstaat zwischen VT, ME und MA (32) der in Delémont (35) zweiter Teil der christlichen Bibel, stark gekürzt (37) Duz-Anrede, wenn zwei oder drei oder mehr versammelt sind (38) norwegische Währung (40) Internetendung in Tallinn (41) ist bei uns übrig, in Kanada erholsam (42) Eukalyptusesser in Down Under (44) Ausruf des Erstaunens (46) Pflanzengattung, von der die vera die bekannteste ist (48) die Pecunia tut das gemäss lateinischer Redewendung nicht (49) Compact Disc ganz kompakt (51) Strolchs Freundin im Trickfilm (53) altes Reifendruckmass (55) Initialen des Blitzableiter-Erfinders (und US-Gründervaters) (56) ist, wie an Weihnachten gesungen, aus einer Wurzel zart entsprungen (58) 1'000 dl ergeben einen davon (59) an dem (60) steht auf vielen T-Shirts, nebst I und rotem Herzchen (61) verneinende Vorsilbe (62) war das Eszett bei uns schon immer

ein Rätsel von
Reto Studer

**Pfarrer, reformierte
Kirche Kelleramt AG**



Foto: Jasmin Frei

«Deine Augen sind Tauben!»

Die Taube ist heute ein politisches Friedenssymbol. Doch nur bruchstückhaft lässt sich das auf die Bibel zurückführen, wo sie etwa als Symbol für den Neuanfang und die Versöhnungsfähigkeit Gottes erscheint. Die Erwähnung der Taube im Hohelied zieht Spuren zu altorientalischen Göttinnen und eröffnet so einen überraschenden Zugang.

An den Olympischen Sommerspielen 2024 in Paris taucht das Friedenssymbol nur noch stark stilisiert als Flügelpaar auf. Das eigentliche Tier, das als Vorlage für das Symbol diente, wird so fast unsichtbar. Doch was hat die Taube in der Bibel mit Frieden zu tun?

Tauben als Botinnen

*«... und die Taube kam um die Abendzeit zu ihm zurück, und siehe, sie hatte ein frisches Ölblatt in ihrem Schnabel.»
(Genesis 8,11)*

Die bekannte Sintfluterzählung der Bibel (Genesis 6-8) hat das Bild des Friedenssymbols geprägt. Noah, der mit seiner Sippe und den Tierpaaren zu den einzigen Überlebenden der strafenden Flut Gottes gehört, schickt zuerst einen Raben und dann zweimal die Taube aus, um zu sehen, ob Land zum Vorschein gekommen ist. Die Taube, die mit dem Ölblatt im Schnabel zurückkehrt, ist ein Zeichen des Neuanfangs auf der Erde, nicht des Friedens oder gar des Gleichgewichts des Schreckens zwischen Nationen. Hier geht es vor allem um die Versöhnungsfähigkeit Gottes. Die Taube ist göttliche Botin.

Tauben als erotische Botschafterinnen

In dieser Funktion als Botin taucht die Taube auch in der grossen Liebesdichtung der Bibel, dem Hohelied, auf. Es enthält teils sehr erotisch konnotierte Kultgesänge, in denen Mann und Frau die Vorzüge des geliebten Menschen preisen.

*«Siehe, du bist schön, meine Freundin, siehe, du bist schön, deine Augen sind Tauben.»
(Hohelied 1,15)*

Taubenaugen sind aus menschlicher Sicht nicht besonders attraktiv. Es führt daher in die Irre, die Schönheit der Augen in ihrem Aussehen zu suchen.

Vielmehr kommt es darauf an, was diese Augen tun: Sie locken, sie verführen, sie verkünden Begehren. Aber tun Tauben das? Sicher, sie schnäbeln und führen Balztänze auf. Doch auch andere Tiere haben eindrucksvolle Balzrituale. Das Ganze erhellt sich, wenn man die Ikonographie des Alten Orients studiert. So überliefern etwa altsyrische Siegel aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. die Taube als Begleittier einer Göttin, die vor ihrem Geliebten den Schleier von ihrem nackten Körper hebt. Über ihrem Kopf fliegt eine Taube auf den königlichen Geliebten zu. Die Göttin ist schön, und ihre Einladung ist eindeutiger Natur. Ihre Blicke zeugen von Begehren und Liebe: Ihre Augen sind Tauben! Die Taube verkörpert also die Dynamik des Begehrens und der Sinnlichkeit. Deshalb kann im Hohelied auch umgekehrt die Frau die Augen ihres Geliebten preisen:

*«... seine Augen sind wie Tauben an Wasserbächen, sie baden in Milch ...»
(Hohelied 5,12)*

Das große shalom im heiligen Geschlechtsakt

Darstellungen von Göttinnen mit Tauben sind im östlichen Mittelmeerraum seit dem späten zweiten Jahrtausend v. Chr. weit verbreitet und sind



«The Legend of Sargon (The Goddess Ishtar Appears to Sargon, the Gardener's Lad)» By the contemporary artist, Edwin J. Prittie

Abb.: Edwin John Prittie, No restrictions, via Wikimedia Commons



Göttin Atene mit Taube

auch für Palästina/Israel gut belegt. Die Verehrung von Göttinnen mit Tauben reicht jedoch viel weiter zurück. Auch kriegerische Göttinnen können mit einer Taube dargestellt sein, wie etwa Ishtar im Marienempel des heutigen Syriens. Gerade dieser Aspekt von Liebes- und Kriegsgöttin mit Taube scheint

wenig zum heutigen Friedenssymbol zu passen. Jedoch: Die sakrale geschlechtliche Vereinigung einer Göttin mit ihrem Heros bzw. die Vereinigung eines Königs mit der Priesterin der Göttin galt als ein heiliger Akt, der das Wohlergehen des Volkes sichern sollte. Damit war ein Zustand des Friedens gemeint, wie ihn ursprünglich das hebräische Wort *shalom* umreißt: ein umfassender Zustand des Wohlergehens. Dabei ging es um das Gleichgewicht vieler Kräfte wie etwa der Regenerationskraft der Natur und der kulturschöpferischen Kräfte oder um das Eingebundensein in einen göttlichen Kreislauf von Sterben und Neuwerden. Die biblischen Schriften enthalten noch einige Spuren dieses uralten Kultes, nicht zuletzt im Hohelied.

Der versöhnliche Gott in der Jonaerzählung

Taube heißt auf Hebräisch «Jona». Im Buch Jona erhält der sperrige Prophet Jona von Gott den Auftrag, der feindlichen Stadt Ninive den Untergang anzukündigen. Der Name des Propheten kommt nicht von ungefähr. Jona, die «Taube», wird zum Boten Gottes – aber widerwillig. Zudem besinnt sich Gott anders und verschont die Stadt, die Reue über ihre bösen Taten zeigt. Jona grämt sich angesichts dieser Güte Gottes. Während Gott in der Sintflutgeschichte fast seine ganze Schöpfung vernichtet und sich erst danach versöhnlich zeigt, wird im Buch Jona der Untergang Ninives vorher aufgehalten. Der Gott Jahwe wandelt sich und hört auf, den Menschen die totale Vernichtung anzusagen. So kann die Jona-Geschichte als Friedensgeschichte gelesen werden. Der Mensch Jona hinkt dieser göttlichen Einsicht und Veränderung hinterher.

Jesus als neuer Jona

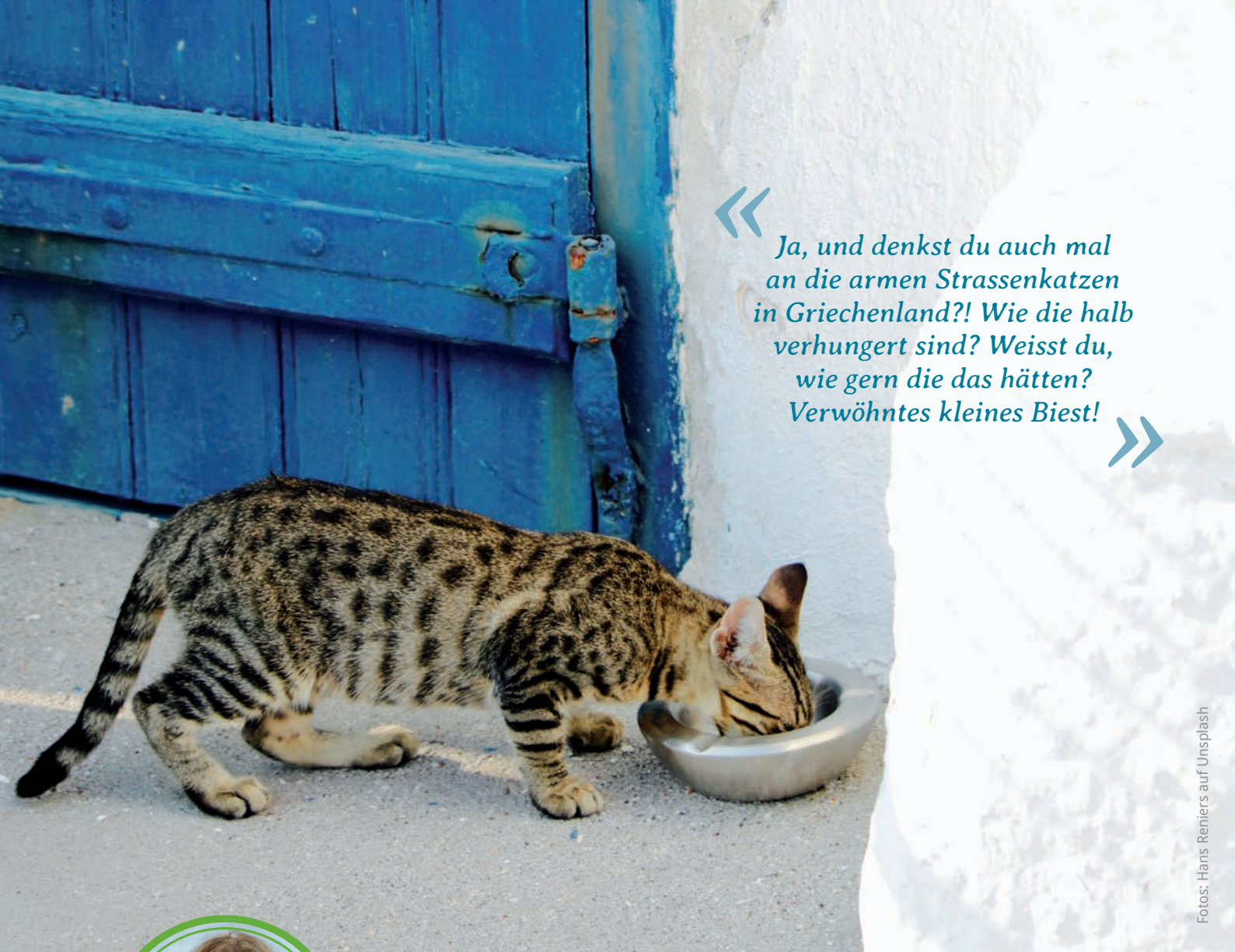
Die Taube ist nicht nur sanftmütig, sie kann auch sehr aggressiv sein. Warum erscheint dann ausgerechnet eine Taube bei der Taufe Jesu? Auch hier könnte noch eine Reminiszenz an die Taube als Liebesbotin mitschwingen. In der Zusage «Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen» (Lukas 3,22) könnte die alte Tradition des Kultkönigs anklingen, der durch die Vereinigung mit der Göttin das große *shalom* auf Erden herbeiführt. Zwar fehlt der erotische Aspekt, der in der Vorstellung eines Gottvaters mit Sohn undenkbar geworden war. Dennoch kommt hier eine innige und vereinigende Dynamik zwischen Gottheit und «Sohngeliebtem» zum Ausdruck. Vor allem schickt Gott mit Jesus einen neuen Jona aus, der nun den *shalom* Gottes herbeiführen soll.

«Und siehe, hier ist mehr als Jona!»
(Matthäus 12,41)

Jesus setzt dafür sein Leben ein. Dieser *shalom* ist der umfassendste Frieden, den ein Mensch anstreben kann. Er soll innerlich und äußerlich stattfinden. Und er soll die ungerechten Verhältnisse umkehren, wie es im Magnifikat anklingt: «Mächtige hat er vom Thron gestürzt und Niedrige erhöht, Hungrige hat er gesättigt mit Gutem und Reiche leer ausgehen lassen» (Lukas 1,52 f.). Er soll den Menschen auch vor Augen führen, wie sie den *shalom* Gottes, zu dem auch die Tiere gehören, missachten, und er soll sie zur Umkehr bewegen. Die Evangelien machen aber schnell klar, dass diese «Taube» unter die «Falken» geschickt und schliesslich von der Kleinmut, der Machtgier und der Angst der Menschen zerrissen wurde.

Friede im Sinne von *shalom* ist sicherlich kein Gleichgewicht des Schreckens. Soziales und ökonomisches Wohlergehen ist für alle Religionen und Nationen die solide Basis dafür. In diesem Sinne bleibt die Taube Botschafterin eines tiefgreifenden *shalom* für Mensch und Tier.





Ja, und denkst du auch mal an die armen Strassenkatzen in Griechenland?! Wie die halb verhungert sind? Weisst du, wie gern die das hätten? Verwöhntes kleines Biest!



Fotos: Hans Reniers auf Unsplash

Foto: zVg



Barbara und die Tiere

Barbara Oberholzer

Theologin und Germanistin, Pfarrerin im Universitätsspital Zürich, Co-Dekanin des Stadtzürcher Pfarrkapitels

Meine Katze nervt

«Meine Katze nervt.» Kommt Ihnen dieser Seufzer bekannt vor, liebe Leserin, lieber Leser? Geben Sie den Satz doch einmal bei Google ein. Sie werden sich gleich getröstet fühlen... Sie sind nicht allein! Nun, meine Katze nervt auch. Je älter sie wird, desto mehr. Ob das bei uns Menschen auch so ist? Womöglich schon. Mann, Frau und Katz werden unflexibler, entwickeln «Mödelis» und Zipperleins, und die Ansprüche werden nicht unbedingt geringer. Meine Katze ist im Frühling 19 geworden.

Doch genervt hat sie schon vorher. Am schlimmsten ist es beim Essen. Sie ist sowas von «picky»! Ganz nach dem Motto: «Heute esse ich eine Dose mit gutem Appetit, morgen genau das gleiche nicht mehr.» Und ich selbst entsorge nicht angerührtes Katzenfutter in einem Mass, dass es richtig peinlich ist. Ermahnungen helfen da wenig. «Ja, und denkst du auch mal an die armen Strassenkatzen in Griechenland?! Wie die halb verhungert sind? Weisst du, wie gern die das hätten? Verwöhntes kleines Biest!»

Barbara und die Tiere

Bei meinem letzten Aufenthalt auf Kreta führte mich mein erster Gang nicht etwa ans Meer.

Nein, ich ging in den Supermarkt, Trockenfutter für die armen Strassenkatzen kaufen. «Meine» interessiert das nicht. Mit gelben Schilleraugen starrt sie mich vor dem vollen Napf hockend an. Ich setze noch einen drauf: «Wusstest du schon, dass es Leute gibt, die versuchen, ihre Katze auf vegi umzustellen? Hm, wie würde dir das gefallen? Du weisst gar nicht, wie gut du es bei mir hast mit all den Leckereien zur Auswahl aus Leber, Rind, Kalb, Huhn, Fisch... Und jetzt *friss* einfach!» Aber nein. Nope. Da wird so lange verweigert und gemeckert, bis «das Richtige» im Napf ist. Und was das jeweils ist, lässt sich nur durch «trial and error» herausfinden.

Ja, sie nervt, die Katze. Und ich will doch nur, dass sie zufrieden ist, schliesslich ist sie meine Freundin.

Ich möchte mit ihr alles richtig machen, ich liebe sie doch. Und die Frustration ist doppelt so gross, wenn das einfach nicht immer klappt. Die Stimmung wird manchmal doch etwas gereizt, nachdem auch das dritte Katzenmenu wieder verschmäht wurde. «Wenn sie Hunger hat, frisst sie schon», sagt meine Familie. Und: «Was machst du auch für ein Theater um sie!»

«*Ja, sie nervt, die Katze.
Und ich will doch nur,
dass sie zufrieden ist, schliesslich
ist sie meine Freundin.*»

Und ich fürchte: Die Familie hat recht. Die Katze ist wahrscheinlich nicht die Freundin, die ich so gerne in ihr sehen würde, und auch keine Projektionsfläche für meine harmonischen Kuschelbedürfnisse.

Sie ist ein absolut wehrfähiges, eigenständiges, durchsetzungsfähiges Wesen, kein hilfloses Baby. Sie muss ihre Frustrationen aushalten können («Welche Pampe gibt's denn heute wieder?!»), und ich meine ebenso. Das müssten wir einander zugestehen. Schliesslich bin ich Seelsorgerin. Abgrenzung ist notwendig. Als Tierhalterin bin ich für die Befriedigung der Grundbedürfnisse verantwortlich, nicht für Glück in jeder Sekunde.

Seit ich versuche, das zu begreifen, geht es mir besser. Meine Katze nervt zwar immer noch. Ihre bitter enttäuschten Blicke, wenn schon wieder «das Falsche» im Napf gelandet ist...

«*Aber ich nehme es jetzt cooler.
Und sonst soll sie nach
Griechenland auswandern.*»



Die Katze Mia begleitet Barbara Oberholzer, gemeinsam mit zwei erwachsenen Kindern und einem Ehemann, durchs Leben.



Abbildung: Trial of a sow and pigs at Lavegny, no restrictions, via Wikimedia Commons

Tierprozesse und Tierstrafen

Tiere, beispielsweise Hunde oder Wölfe, erweisen sich als potenziell gefährlich. Sie können Menschen sowie andere Tiere verletzen oder gar töten und erscheinen insofern als mögliche «Straftäter». Nichtsdestotrotz gelten sie nicht als «strafmündig»: Strafprozesse gegen Tiere sind also unzulässig, anders als gegen Menschen oder Unternehmen. Zwar können gegen Tiere (genauer: gegenüber ihren Eigentümern) staatliche Massnahmen verfügt werden, etwa eine Euthanasie, doch handelt es sich dabei nicht um eine strafrechtliche Sanktion gegen das Tier («Todesurteil»), sondern um eine verwaltungsrechtliche Schutzmassnahme.

Der Umgang mit Tieren verändert sich bekanntlich im Laufe der Zeit, sei es über Jahrzehnte, Jahrhunderte oder Jahrtausende. Das gilt nicht zuletzt auch für Tierprozesse bzw. für Strafprozesse gegen Tiere.

Während wir heute, in einem mehr oder weniger «aufgeklärten» Zeitalter, Verfahren gegen Tiere als geradezu abstrus empfinden würden, verhielt es sich in der Vergangenheit anders. Und die Kirche war regelmässig ein «Treiber» solcher Tierprozesse.

Strafprozesse gegen Tiere kamen allerdings nicht überall vor. Sie waren vielmehr ein Phänomen im geographischen und kulturellen Raum «Europa» (inklusive Schweiz). Bei diesen Prozessen gegen angeklagte Tiere handelte es sich um reguläre hoheitliche Verfahren – um Verfahren also mit Staatsanwälten, mit Verteidigern für die Tiere sowie mit staatlichen Richtern.

Bereits in der Antike, in erster Linie jedoch im Mittelalter, kam es zu solchen Tierprozessen; die letzten Verfahren fanden sogar noch in der Neuzeit statt. In diesen Verfahren wurden Tiere als

«Straftäter» für ihre «Straftaten» angeklagt. Die Verhandlungen waren öffentlich, ebenso die Vollstreckung der Urteile. Todesurteile gegen Tiere wurden durch einen Henker vollstreckt, teils gab es indes auch «nur» Verstümmelungen, d.h. den verurteilten Tieren wurden Gliedmassen amputiert. Die Hinrichtungsarten variierten: Erhängen am Galgen, Köpfen durch den Scharfrichter, lebendiges Begraben oder Steinigen der Tiere etc.

In der Regel wurden die Tiere verurteilt und nicht freigesprochen. Zudem gab es vor Gericht anscheinend eher selten Gnade für die angeklagten Tiere. In einem Fall aus dem 16. Jahrhundert zeigte sich ein Richter immerhin gnädig gegenüber einem Maulwurf; der Grund für die gerichtliche Nachsicht war, dass das Tier offenbar Nachwuchs hatte.

Bei den Tierprozessen stand der Vergeltungsgedanke gegenüber dem konkreten «Straftäter» nach dem Motto «Auge um Auge – Zahn um Zahn» im Vordergrund. Die Strafe und deren öffentliche Vollstreckung sollten zusätzlich der Abschreckung von Artgenossen der «Straftäter» dienen – ob bzw. wie dieses Ziel erreicht wurde, muss offenbleiben.

Neben den weltlichen waren auch kirchliche Tierprozesse verbreitet, nicht zuletzt in der Schweiz. In diesen Verfahren wurde auf die Bibel Bezug genommen, etwa auf die «Mosaischen Gesetze» des Alten Testaments. Ein bekannter kirchlicher Prozess fand im Jahr 1478 statt: gegen Engerlinge, die in Bern Ernten als Schädlinge zerstört hatten (ihnen wurde zudem vorgeworfen, dass sie nicht auf der Arche Noah gewesen seien); als Folge des «Berner Engerlingsprozesses» wurde Weihwasser gegen die Engerlinge eingesetzt – mit unklarem Ergebnis.

Die «Mosaischen Gesetze» sahen Strafen für Tiere einerseits und für deren Halter andererseits vor. Wenn – dies als Beispiel – ein Ochse einen Menschen getötet hatte, war das Tier zu steinigen; für den qualifizierenden Fall allerdings, dass es schon früher einen Menschen angegriffen hatte, sollte auch der Tierhalter sterben. Ob solche drakonischen Regelungen tatsächlich durchgesetzt wurden, muss offenbleiben. Die meisten Tierstrafen wurden gegen Schweine verhängt, verurteilt wurden jedoch auch beispielsweise Hunde, Ochsen, Wölfe, Rinder oder Schädlinge (wie die Engerlinge in Bern).

Nicht selten wurden in der damaligen Zeit Tiere auch für Sanktionen instrumentalisiert, indem sie im Rahmen der Bestrafung von Menschen zum unfreiwilligen Einsatz kamen: Bekannt ist etwa der Einsatz von Tieren zur Vollstreckung von Todesurteilen; als Beispiele seien Pferde erwähnt, die zum «Vierteilen» von Menschen verwendet wurden, oder Löwen beim «Löwenfrass» («damnatio ad bestias») in den römischen Arenen. Während in diesen Fällen die Tiere nicht zu Schaden kamen, war dies beim «Säcken» anders (Form der Strafvollstreckung bis ins 18. Jahrhundert): Beim «Säcken», insbesondere von Kindsmörderinnen, wurde die Verurteilte, gemeinsam mit einem Hund, einer Katze und einem Hahn in einen ledernen Sack gebunden und in einem Fluss versenkt. Das Hinzuziehen von Tieren sollte die Verurteilten zusätzlich entehren oder ihnen durch das Abwehrverhalten der Tiere stärkere Schmerzen zufügen.

Heutzutage spielen Tiere nur, aber immerhin, im Strafvollzug in Gefängnissen noch eine gewisse Rolle. Einige Justizvollzugsanstalten in der Schweiz setzen Tiere, etwa freilaufende Katzen oder Nutztiere, beispielsweise zur Beruhigung der Strafgefangenen ein. Das Bundesgericht zeigt sich indes restriktiv:

«[Es] muss (...) festgehalten werden, dass Einschränkungen der persönlichen Freiheit [der Gefangenen] im Interesse von Sicherheit und Hygiene sowie der Aufrechterhaltung des ordnungsgemässen Gefängnisbetriebs in den Grenzen des Verhältnismässigkeitsgrundsatzes zulässig sind (...). Jedenfalls bei einer Zulassung von Katzen und Hunden wären nicht nur Sicherheit und Hygiene im Gefängnis in Frage gestellt, auch die Tierhaltung selber wäre kaum artgerecht und im Interesse des Tieres in der Regel nicht wünschenswert» (BGE 118 Ia 64).

Aus Gründen des Tierschutzes erscheint diese Zurückhaltung ohne weiteres nachvollziehbar.



Foto: zVg

Peter V. Kunz
Prof. Dr. iur., Rechtsanwalt,
LL.M., Ordinarius für
Wirtschaftsrecht und
Rechtsvergleichung,
Universität Bern, Institut
für Wirtschaftsrecht



Anlässe 2024/2025

Die Agenda wird laufend ergänzt und aktualisiert. Die aktuellen Einträge finden Sie online unter www.arbeitskreis-kirche-und-tiere.ch/aktuelle-termine/index

Sonntag, 24. November 2024

Abschiedsfeier für trauernde Tierhalterinnen und Tierhalter

Zeit: 17:00 Uhr

Ort: ref. Kirche Aarberg BE

Sonntag, 16. Februar 2025

Gedenkgottesdienst für verstorbene Haustiere

Zeit: 09:45-10.45 Uhr

Ort: Zwinglikirche, Kleinfeld 2A, Dulliken SO

Sonntag, 8. Juni 2025

Tiersegnungsgottesdienst zu Pfingsten

Zeit: 10:00 Uhr

Ort: ref. Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Sonntag, 8. Juni 2025

Tiertrauerfeier

Zeit: 10:30 Uhr

Ort: Offene Kirche Elisabethen, Basel

Sonntag, 22. Juni 2025

Tier und Mensch-Gottesdienst

Zeit: 10:00 Uhr

Ort: ref. Kirche Bülach ZH

Sonntag, 17. August 2025

«Matinée um elf»

Zeit: 11:00 Uhr

Ort: Kirche St. Margarethen in Binningen BL
Albert-Schweitzer-Texte und Orgelmusik
Gestaltung: Pfr. Dr. Christoph Ammann

Sonntag, 26. Oktober 2025

Schöpfungsfeier mit Mensch-Tier-Segen

Zeit: 10:30 Uhr

Ort: Offene Kirche Elisabethen, Basel

Buchtipp



Anne Käfer, Gottes Werk und Fleisches Lust: Tierethische Erörterungen aus evangelisch-theologischer Sicht

2. Aufl., Alber Theologie 2024, 284 Seiten, ISBN: 978-3-495-99320-0

Aus christlicher Perspektive ist es nicht vernünftig, Tieren in unserer heutigen Gesellschaft in bisher ungekanntem Ausmass Schmerzen, Leiden und Schaden zuzufügen. Vielmehr sollten Tiere als Mitgeschöpfe mit Würde respektiert werden. Diese Ansicht vertritt Anne Käfer basierend auf dem evangelischen Verständnis der Schöpfung. Die Autorin setzt sich mit tierethischen Fragen auseinander und diskutiert dabei theologische sowie philosophische Positionen, wie die von Immanuel Kant, Peter Singer und Martha Nussbaum. In klarer und argumentativ fundierter Weise zeigt sie auf, wie herausfordernd ein angemessener Umgang mit Tieren ist, die vom Menschen als Nutz-, Heim- oder Versuchstiere gehalten werden.

Hefe-Kürbisse

Ein Rezept von Gaby Wittwer

Zubereitung

Für ein Gebäck mit einem Endgewicht von circa 750 g:

500 g Mehl

(Variante: Dinkelmehl)

2 ½-3 dl Pflanzenmilch

(z.B. Hafermilch)

½ Würfel frische Hefe

½ EL Salz

60 g Zucker

80 g weiche Margarine

(Variante: Rapsöl mit Buttergeschmack)

etwas Sojarahm

Die Hefe in der Pflanzenmilch auflösen, die restlichen Zutaten dazugeben und mit der Küchenmaschine oder von Hand zu einem geschmeidigen Teig verkneten (bei der Verwendung von Dinkelmehl eher weniger Flüssigkeit zufügen). Den Teig an einem warmen Ort aufgehen lassen, bis sich sein Volumen verdoppelt hat.

Teigkugeln formen (Grösse nach Wunsch) und mit Küchenschnur in Kürbisform abbinden. Dabei im ersten Schritt für jede Teigkugel ein langes Stück Schnur abschneiden, die Schnur quer über die Kugel legen und die Kugel dann zusammen mit der Schnur umdrehen. Als nächstes wird die Schnur gekreuzt und zusammengezogen. Schliesslich wird die Kugel umgedreht und die ersten beiden Schritte werden wiederholt, bis die Kugel in acht Abschnitte unterteilt ist.

Mit Sojarahm bepinseln (der Rahm kann vorgängig mit etwas Kurkuma gelb eingefärbt werden) und bei 180 Grad circa 15-40 Min. goldbraun backen (die Backzeit hängt von der Grösse des Gebäcks ab).

Nach dem Auskühlen die Schnur entfernen und die Hefe-Kürbisse geniessen.

Guten Appetit!



Foto: Gaby Wittwer

Gaby Wittwer begeistert sich für die pflanzliche Küche und setzt sich für Umwelt- und Tierschutz ein. Als Kochkursleiterin vermittelt sie nicht nur die Vielfalt der pflanzlichen Küche, sondern inspiriert auch zu bewussten Entscheidungen für eine nachhaltige Lebensweise. Gaby ist davon überzeugt, dass der Mensch die Aufgabe hat, sich um Gottes Schöpfung zu kümmern.



Arbeitskreis Kirche und Tiere



Foto: Ramiro Martinez auf Unsplash

Wer wir sind:

Wir sind Menschen aus den Kirchen, die sich für die Interessen der Tiere als unsere Mitgeschöpfe einsetzen.

Was wir wollen:

Wir geben Impulse für einen achtsameren und mitfühlenderen Umgang mit allen Geschöpfen im Denken und Handeln.

Was wir tun:

Wir geben Tieren in Kirche und Gesellschaft eine Stimme und setzen uns dafür ein, dass sich die Menschen in den Kirchen in ihrer Lebensführung nachhaltig dem Mitgefühl und der Achtsamkeit gegenüber Tieren öffnen.





Der Arbeitskreis Kirche und Tiere (AKUT) fördert und fordert die Achtung der Würde des Tieres in Kirche und Gesellschaft. Auch Tiere haben ein Recht auf Leben und einen Lebensraum.

Kontakt:

Arbeitskreis Kirche und Tiere (AKUT)
c/o reformierte Kirche Witikon
Witikonstrasse 286, CH-8053 Zürich
Tel. +41 (0)41 610 32 31
info@akut-ch.ch

Spendenkonto: PC 60-166592-7
IBAN CH70 0900 0000 6016 6592 7

Mehr erfahren:

 www.arbeitskreis-kirche-und-tiere.ch
www.tierfreundlichekirche.ch
 @Akut.schweiz

Seelsorgerliche Betreuung für Tierhalter und Tierschützerinnen:

www.arbeitskreis-kirche-und-tiere.ch/kontakt-seelsorgebriefkasten/seelsorgebriefkasten

Geflügelte Zeichen des Friedens

Kolumne von **Patrick Schwarzenbach**
Pfarrer, reformierte
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

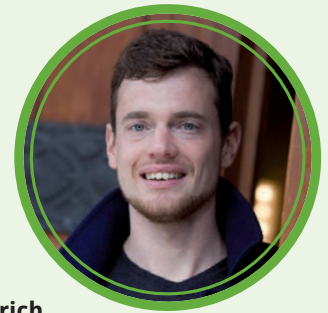


Foto: Ursula Markus

Es gibt mancherlei, was sich zum Friedenssymbol eignet: das Peace-Zeichen mit den drei Beinen aus der Friedensbewegung der 68er, den Regenbogen aus der Noah-Geschichte – und, natürlich, das bekannteste aller Friedenszeichen: die Taube mit dem Ölzweig im Schnabel. Sie stammt, wie der Regenbogen, aus der Geschichte von der grossen Sintflut, und auch sie erzählt von einem umfassenden Frieden, der nun sogar zwischen Himmel und Erde möglich ist. Von einem *Shalom*, der mehr ist als ein vorübergehender Waffenstillstand, mehr als ein Nichtangriffspakt, sondern Gewaltfreiheit mit Tiefendimension – eine Möglichkeit der Schöpfung, ganz und heil zu werden.

Doch was prädestiniert die Taube zum Symbol dieses umfassenden Friedens? Und was können wir, die wir uns nach Zeichen des Friedens sehnen, von ihr lernen?



Ganz offensichtlich den Abflug ins Ungewisse, den Sprung des Glaubens. Denn soweit das Auge reichte, sahen die kleinen schwarzen Augen damals von der Arche aus nur Wasser und Wellen. Die Suche nach neuen Ufern war mehr als unsicher. Doch die Taube flog los, und plötzlich schien Land möglich, wo keines zu erwarten war. Später, bei der Rückkehr mit dem Zweig zum Schiff, war trockenes Land selbstverständlich geworden.

Nicht anders verhält es sich mit der Friedensgeschichte der Menschheit: Rückblickend sind die konfessionellen Kriegszüge unglaublich – und hätte man einem Franzosen im 13. Jahrhundert gesagt, er werde einmal bei den Engländern Ferien machen, hätte er wohl mindestens mit einem saftigen «sacré bleu!» geantwortet.

Wie für die Taube vor dem Abflug, so sind auch für uns heutige Menschen künftige Formen des Friedens noch Neuland. Ein Frieden über die Grenzen der eigenen Spezies hinaus, vielleicht sogar eine Harmonie mit den uralten, kraftvollen Wesenheiten der Natur, mit den Flüssen, Bergen und Gletschern – all das scheint noch unmöglich und erfordert einen taubenhaften Sprung ins Ungewisse.

Doch nicht nur den Abflug, sondern auch die Rückkehr lohnt es sich von der Taube abzuschauen. Denn kurz vor der Taube war ein Rabe ausgesandt worden, der aber nicht zurückkehrte und damit seine Chance verspielte, ein Symbol des Friedens zu werden. Denn Frieden, so lehrt uns der Flug der Taube, ist ein Weg, der immer wieder beschritten werden muss, und kein einmaliger Ausflug.

Und dann ist da noch ein letzter Punkt – ein Detail zwar, aber eines, das vielleicht unverzichtbar dazugehört, wenn Frieden, ein Friede für die ganze Schöpfung, sich ausbreiten soll: **Im Schnabel der Taube steckte bei ihrer Rückkehr ausschliesslich Grünzeug.**

Die Illustration wurde exklusiv angefertigt von **Eva Opitz**, Wynau BE



« Wir setzen Zeichen
für die Tiere.
Weil Nächstenliebe
auch für sie gilt. »

AKUT 
Arbeitskreis Kirche und Tiere

Arbeitskreis Kirche und Tiere (AKUT)

c/o reformierte Kirche Witikon
Witikonerstrasse 286, CH-8053 Zürich
Tel. +41 (0)41 610 32 31
info@akut-ch.ch

Spendenkonto: PC 60-166592-7
IBAN CH70 0900 0000 6016 6592 7

 www.arbeitskreis-kirche-und-tiere.ch
 @Akut.schweiz

**Jetzt mit TWINT
spenden!**



QR-Code mit der
TWINT App scannen



Betrag und Spende
bestätigen

